

total schiefes Bild der Wirklichkeit, als ob – wie früher oft suggeriert – innerhalb des Glaubens und innerhalb der Glaubensgemeinschaft völlig klar sei, was der Glaube ist. Als müßte dieser klare und von allen bejahte Glaube nur noch nach außen verteidigt werden! Verstehen Sie, deswegen ist es sehr viel, überhaupt einmal zu sehen, daß das geistige Leben der Kirche als Glaubensgemeinschaft ganz wesentlich darin besteht, sich selber zu vergewissern, was man glaubt, in einem Itinerarium mentis gleichsam hinzufinden zu dem, was man zwar im Glaubensbekenntnis besitzt, aber noch nicht intellektuell ausgearbeitet hat.

*HK:* Wird so nicht die Trennung zwischen Erhellung nach innen und Rechenschaft nach außen wieder problematisch! Geht es nicht letztlich um das gleiche?

*Seckler:* Ich habe mich vorhin dafür ausgesprochen, daß der Dialog nach innen anders sein darf als nach außen und daß dieser Dialog das primäre Ziel hat, den Glaubenden, die engagiert sind an diesem Dialog, selber zu verdeutlichen, an was sie eigentlich engagiert sind, wenn sie glauben. Wir kneifen, indem wir meinen, wenn wir das Apostolische Glaubensbekenntnis sagen, hätten wir die Einheit des Glaubens. Ich kann nicht genug betonen, wie wichtig es ist, daß die Glaubenden, die in der Intention eins sind, auch im artikulierten reflexiven Wissen über das, was der Glaube konkret für unser menschliches Dasein, für unser politisches Handeln, für unser sittliches Handeln bedeutet, eins zu werden versuchen. Das ist die Aufgabe der Theologie, und dafür brauchen wir Argumente, wenn wir nicht bloß einander überreden oder an die Wand drücken, sondern überzeugen wollen.

*HK:* Was heißt das für den Glauben des einzelnen?

*Seckler:* Gemeinsam herausfinden, was die Sache des Glaubens ist, das ist das eine. Die andere Seite ist der Mut und die Bereitschaft eines jeden zur Läuterung seines persönlichen Glaubens. Der Glaube, den wir als Geschenk empfangen und als Geschenk bekennen, bedarf als solcher keiner Läuterung, aber so, wie wir ihn konkret haben, braucht er die Läuterung. Er ist ja vermischt mit lauter Unreinheiten unserer persönlichen und sonstigen Interessen, mit Dummheiten und Unerleuchtetheiten. Und die theologische Arbeit, die rational sein muß, wenn sie human sein soll, muß gerade diese Läuterung im Sinn haben.

*HK:* Wenn Sie für eine gegenwärtige Fundamentaltheologie Prioritäten setzen müßten, was muß angesichts der von Ihnen angesprochenen Verwilderung primär geleistet werden? Wo sind im Augenblick die Punkte, die besondere Aufmerksamkeit verlangen?

*Seckler:* Ich würde von meiner persönlichen Erfahrung im Umgang mit jungen Leuten her, auch im Umgang mit solchen, die nicht Theologie studieren, folgende Priorität setzen: Bei den Glaubenden selber ist ein ungeheurer Hunger danach spürbar, besser, deutlicher gesagt zu bekommen und besser verstehen zu dürfen, was sie eigentlich glauben. Es geht also ganz wesentlich um die Selbstverdeutlichung, die Selbsterfassung der christlichen Sinngestalt. Leider ist die Diskussion um die Kurzformel des Christlichen rasch versandet und in Eitelkeiten ausgemündet. Jeder glaubte nur, seine Spezialität unter die Leute bringen zu müssen, und man hat aufgehört, ernsthaft darüber zu arbeiten. Ich meine, wir können mit Sendungsauftrag und Sendungsbewußtsein nach außen hin nur auftreten, wenn wir wirklich wissen, was wir zu bringen haben.

## Dokumentation

# Zukunft der Schöpfung – Zukunft der Menschheit

## Erklärung der Deutschen Bischofskonferenz zu Fragen der Umwelt und der Energieversorgung

*In Ergänzung zu unserem Bericht auf S. 544 veröffentlichen wir hier die Erklärung der Deutschen Bischofskonferenz zu „Fragen der Umwelt und der Energieversorgung“ im Wortlaut. Im Gegensatz zu manchen Meldungen in den Medien und im Unterschied auch zu dem von Kardinal Höffner vor der Bischofskonferenz in Fulda gehaltenen Einleitungsreferat, wo zur Kernenergie sehr kritisch bis abweisend Stellung genommen wird, spielt im Umweltdokument der Bischofskonferenz die Kernenergie keineswegs die Hauptrolle. Sein Ziel ist umfassender: die Verantwortung des Menschen angesichts seines technischen Könnens*

*gegenüber der Schöpfung als Ganzes und im Blick auch auf künftige Generationen zu veranschaulichen: es ist spirituell aktualisierte, verhaltensethisch formulierte Schöpfungstheologie.*

### I. Die neue Grenzsituation der Menschheit

1. Der Mensch darf nicht alles, was er kann. Je mehr er kann, desto größer wird seine Verantwortung. Mit den Möglichkeiten, Leben zu mehren und zu fördern, wachsen die Möglichkeiten,

Leben zu schädigen und zu zerstören. Wachstum von Produktion und Konsum bedeutet nicht fraglos Wachstum der Menschlichkeit. Wo der Vorrang der geistigen Güter vor den materiellen, der Vorrang der Person vor den Sachen nicht gewahrt wird, da ist das Gleichgewicht des inneren und äußeren Friedens und auch das Gleichgewicht einer gerechten sozialen Ordnung auf Weltenebene bedroht. Wissenschaftler, die entscheidend zum schwindelerregenden Fortschritt der letzten Jahrzehnte beitrugen, aber auch Politiker und Kirchen haben immer wieder ihre mahnende und warnende Stimme erhoben.

Würden sie gehört? Hat sich die Besinnung auf das Maß durchgesetzt, das um der Verantwortung für Menschlichkeit und Menschheit willen unsere Ansprüche und Lebensgewohnheiten begrenzen muß? Diese Besinnung drängt sich heute auf. Denn die Erkenntnis, daß wir nicht alles dürfen, was wir können, wird nunmehr unausweichlich durch eine zweite Erkenntnis. Sie heißt: Wir können gar nicht alles, was wir können. Wieso? Die wissenschaftlichen und technischen Möglichkeiten, die sich dem menschlichen Planen und Forschen auftun, scheinen schier unbegrenzt zu sein. Aber das Ende unserer realen Möglichkeiten kommt bedrängend in Sicht. Versuchten wir, alles zu machen, was wir können, so würden dadurch die Mittel verbraucht, die nötig sind, um auch morgen noch weitermachen, ja weiterleben zu können. Wir stehen vor der Frage: Überwiegen die Gefahren und Belastungen, die wir für unsere Zukunft heraufbeschwören, nicht gegenüber den Chancen? Umweltkrise, Energiekrise, Rohstoffkrise – diese Stichworte sind beinahe schon Modeworte. Sie lösen nicht nur berechtigte und verantwortliche Sorge, sondern mitunter auch Panik und verwirrende Angst aus. Und doch dürfen wir vor diesen Warnsignalen die Augen nicht verschließen:

Der Mensch besetzt seinen Lebensraum und den Lebensraum kommender Generationen mit dem Abfall dessen, was er produziert und konsumiert. Er verdirbt Elemente, aus denen sein Leben und seine Zukunft wachsen: Umweltkrise. Der Mensch lebt so, daß er auf mehr Energie angewiesen ist, als er ohne Schädigung seines Lebensraumes zur Verfügung hat. Wieviel Energie er verbraucht und wie er sie gewinnt, wird zur Lebensfrage: Energiekrise. Der Mensch schöpft für die Befriedigung seiner Ansprüche aus Quellen, die – wenn er weiter so schöpft – morgen nicht mehr fließen: Rohstoffkrise. Der Mensch versteht sich als die Spitze der irdischen Schöpfung und die Welt als sein Haus, das er sich zu seinem Nutzen und Gewinn einrichtet. Aber in vermeintlich berechtigtem Eigeninteresse läuft er Gefahr, mit diesem Haus so umzugehen, daß es über ihm zusammenbricht und der hilflos und wehrlos allein steht. Nur in der Solidarität mit der anderen Schöpfung, nur im verantwortlichen Umgang mit Tier-, Pflanzen- und Sachwelt, kann er sich auf Dauer als Herr der Schöpfung erfahren, wird er nicht zum aus der Schöpfung ausgetriebenen Sklaven seines Herrenwahns. Man könnte über diese Situation das Wort schreiben: Schöpfungskrise

2. Diese Situation hat sich schon lange angebahnt, und doch ist sie erstmalig und einzigartig. Immer wußte der Mensch: Mein Umgang mit den Dingen hat Folgen für die Natur, für die Mitmenschen, ja Folgen für die kommenden Generationen. Die abgeholzten Wälder der iberischen Halbinsel und des Apennin haben weittragende Auswirkungen für das Klima in Spanien und Italien. Heute aber plant der Mensch die Zukunft seines ganzen Planeten, und er kann in einem nie dagewesenen Ausmaß Folgen seiner Eingriffe ermessen. Die Frage, ob kommende Generationen überhaupt noch eine bewohnbare Erde vorfinden werden oder nicht, hat sich früheren Generationen so umfassend nicht gestellt. Und sie stellt sich im Blick nicht bloß auf einen möglichen Atomkrieg, sondern auch auf unseren Umgang mit dem Lebendigen, dem Lebensraum, den Dingen.

Wie ist es zu dieser Situation gekommen? Sie erwächst aus der kühnsten und erfolgreichsten Anstrengung der Menschheitsgeschichte, die Kräfte des Kosmos zu erforschen und dem Menschen dienstbar zu machen. Die moderne Wissenschaft hat Hand in Hand mit der neuzeitlichen Philosophie die Natur zum Objekt des menschlichen Forschens gemacht. Die Dinge haben dabei mehr und mehr ihr Geheimnis verloren und sind zum bloßen Material für unser Planen und Produzieren geworden. Doch der Mensch, der die Welt aufgearbeitet und sich dienstbar gemacht hat, steht nun mit den Produkten seines Planens und Herstellens allein. Er wollte Weltherrscher sein, wird dabei aber auf eine merkwürdige Weise „weltlos“. Er entdeckt bei allem Gewinn eine doppelte Not:

Zum einen stößt er eben an die Grenze seiner Möglichkeiten: verbrauchte Welt, verbrauchte Quellen seines Weiterlebens. Zum anderen stößt er auf unabsehbare Nebenwirkungen seiner gezielten Eingriffe: Was er beherrscht, droht ihn zu verschlingen. Es ist fällig, daß der Mensch ein neues Verhältnis zum Lebendigen, zu den Dingen, zu seinem Lebensraum, zur Welt gewinnt, damit er Mensch in seiner Welt und damit die Welt für den Menschen sein könne.

3. Ein neues Verhältnis zur Welt – das kann kein Zurück hinter die Errungenschaft der Neuzeit bedeuten, nachdem wir einmal den wissenschaftlich-technischen Umgang mit den Naturkräften erschlossen haben. Es kann aber auch nicht die geradlinige Verlängerung des Strebens nach einer immer umfassenderen Ausnutzung aller Möglichkeiten unserer technischen Zivilisation bedeuten. Wo öffnet sich ein Weg an der Grenze, an die wir gestoßen sind? Es ist leichter und vielleicht auch hilfreich, zunächst einmal zu sagen, was kein Weg ist.

Ein romantischer Traum von einer heilen Welt und einer unberührbaren Natürlichkeit ignoriert die Geschichte und unterschätzt die Anforderungen, welche das Lebensrecht der heutigen Weltbevölkerung uns stellt. Und doch muß das Lebenkönnen aller, zumal derer, die ärmer sind als wir, unsere vordringliche Sorge sein.

Die Augen davor zu verschließen, daß wir nicht endlos weiter produzieren und weiter konsumieren können wie bisher, führt zum selben Effekt: Wir stehlen unseren Mitmenschen, wir stehlen den Generationen nach uns Lebenschancen.

Panik vor der fälligen Umstellung unseres Lebensstils und Verweigerung gegenüber einer aktiven Gestaltung der Zukunft beschwören jene Katastrophe herauf, die ein nüchterner Blick auf das Nötige und Mögliche verhindern könnte.

Achselzucken angesichts einer angeblich undurchschaubaren Lage vertagt die fällige Entscheidung, ohne ihre Folgen vertagen zu können; das Abschieben der Verantwortung auf die Zuständigkeit des je anderen läßt letztlich den Zufall regieren.

Schließlich geht es nicht an, eine sichere Zukunft für nur einen Teil der Menschheit zu planen und zu dekretieren, wer morgen leben darf und wer nicht, damit wir unsere eigenen Ansprüche nicht zurückstecken müssen. So ernst die Probleme des explosiven Wachstums der Menschheit sind, so wenig lassen sich die Fragen von Umwelt und Energie abgelenken durch das Postulat einer weltweit regulierten Geburtenplanung.

4. Die Menschheit hat nur Zukunft, wenn die Schöpfung Zukunft hat. Diese gemeinsame Zukunft ist nicht nur eine Aufgabe des wissenschaftlichen und technischen Kalküls, sondern mehr noch der sittlichen Verantwortung. Sicherlich sind wir auf die gewissenhaften Prognosen der Experten angewiesen, ebenso sicher können diese den Politikern ihre Entscheidung nicht abnehmen, und nochmals sicher ist die Entscheidung der Politiker verknüpft mit dem Verhalten und der Entscheidung eines jeden von uns. Auch und zumal wir Christen sind auf den Plan gerufen. Kann

unser Glaube an Gott, den Schöpfer und Erlöser, nicht Orientierung geben für die Zukunftsfragen von Welt und Menschheit? Der Part von Politikern, Wissenschaftlern und Technikern kann nicht von Bischöfen und Theologen übernommen werden. Gottes Offenbarung ist nicht ein Arsenal, aus dem Antworten auf jede Frage abzurufen wären. Aber in den heute fälligen Sachfragen um Rohstoff, Umwelt und Energie geht es um den Menschen selbst und um die Erde selbst, und das heißt christlich: um Gottes Ebenbild, das wir Menschen sind, und um Gottes Schöpfung, die uns anvertraut und aufgegeben ist. Die Verantwortung vor unserem Schöpfer und Erlöser ist also im Spiel. Die deutschen Bischöfe fühlen sich verpflichtet, ihren Beitrag zur Lösung dieser Menschheitsfragen einzubringen.

## II. Die Frohe Botschaft von der Schöpfung

1. Wenn Christen über den Menschen und die Welt nachdenken, erinnern sie sich an den ersten und grundlegenden Satz des Apostolischen Glaubensbekenntnisses: „Ich glaube an Gott, den Vater, den Allmächtigen, den Schöpfer des Himmels und der Erde.“ In einem von den Naturwissenschaften geprägten Bewußtsein klingt das Wort Schöpfung einigermaßen fremd. Man denkt dabei allenfalls an Weltanfang, für den es etwas wie einen den Anstoß gebenden Welterschaffer braucht – doch für das, was hernach geschieht, für den Ablauf der Naturprozesse, spielt dieser Anfang weiter keine Rolle. Christlich verstanden aber ist Schöpfung mehr.

Eröffnen sich heute indessen nicht neue Zugänge zu dem Bereich, in dem auch das christliche Verständnis von Schöpfung angesiedelt ist? Wir finden uns vor in einer Welt, die wir verändern können. Daß wir in dieser Welt sind und daß wir, was immer wir tun, Stellung beziehen zu bereits vorgegebenen Fakten und Faktoren: daran freilich können wir nichts ändern. Und es ist nicht gleichgültig, wie wir uns zu diesen Vorgegebenheiten verhalten. Wir müssen uns fragen: Wie ist es gut, wie soll es sein? Die Welt, das Vorgegebene, stellt einen Anspruch an uns, wir tragen Verantwortung. Solche Verantwortung, die Ehrfurcht vor dem verlangt, was ist, bedeutet nicht nur drückende Last. Ist es nicht schön, daß die Dinge sind, ist es nicht gut, daß wir selber sind? Ich soll sein, ich darf sein. Die Welt soll sein, sie darf sein.

Der Christ erkennt darin die Gabe eines persönlichen Du. Er steht jeden Augenblick diesem Du gegenüber, dem er sich und alles verdankt. Davon sprechen die Worte Schöpfung und Schöpfer. Auch wer nicht sofort zu diesem christlichen Schöpfungsglauben vorstößt, wird doch schwerlich an der Verantwortung für das Gegebene und der Ehrfurcht vor dem Gegebenen vorbeikönnen.

Die Offenbarung, die uns von Schöpfung und Schöpfer zu reden lehrt, setzt in ihrem geschichtlichen Verlauf nicht bei einer Naturbetrachtung an: Woher kommen die Dinge? Eine andere Erfahrung geht voraus: gerufen sein und geführt sein vom lebendigen Gott. Israel wandert mit diesem Gott durch die Zeit, erfährt ihn als den geschichtsmächtig Handelnden, als den Gott des Bundes. Doch er füllt nicht nachträglich einen vorgegebenen Raum von Geschichte und Leben aus, sondern eröffnet diesen Raum. Und alles, was in diesem Raum ist, kommt von Gott und bleibt in seiner Hand. So erweist sich der Gott des Bundes als der Schöpfer des Himmels und der Erde, als der allmächtige Vater. Wenn wir die Welt als Schöpfung Gottes sehen, so wird sie anders, wird sie neu. Sie ist Gabe eines liebenden Gottes – ihre Kostbarkeit wächst. Der Geber ist größer als die Gabe – die Welt wird relativ. Die Gabe ist zugleich Aufgabe, für die wir Rechenschaft abzulegen haben – die Verantwortung wird größer.

2. Der Mensch ist nicht das einzige Geschöpf. Gott wollte, daß es nicht nur den Menschen gibt, das Wesen, zu dem er Du sagt und das Du sagen kann zu ihm. Er hat auch Lebewesen und Dinge geschaffen, die nicht sprechen, nicht mit Bewußtsein und Willen Gott verherrlichen können. Dinge, die einfach da sind. Der Mensch braucht sie. Aber sind sie nur dazu da, daß der Mensch sie braucht? Ist das, was wir nie brauchen werden, sinnlos? „Braucht“ der Mensch nicht auch die Erfahrung, daß es das Un-erreichbare, Geheimnisvolle gibt, jenes, das vordergründig keinen bestimmten Zweck erfüllt, sondern einfach da ist? Wir sind in Gefahr, auch den Menschen nur noch nach dem zu bewerten, wozu er brauchbar ist. Wenn aber der Mensch nur nach Nützlichkeit und Brauchbarkeit beurteilt wird, ist es mit seiner Menschlichkeit zu Ende. Der Mensch ist mehr als das, wozu er dienlich ist. Und doch ist er auch verpflichtet, den anderen, dem Ganzen zu dienen. Machen wir nicht eine ähnliche Erfahrung mit der nichtmenschlichen Schöpfung auf Erden? Sie ist da, damit wir sie brauchen. Aber sie ist mehr noch da, um einfach dazusein. Beides schließt einander nicht aus. Wo wir aber die Dinge nicht mehr sie selber sein lassen, sondern wo sie uns nur noch Werkzeug, Rohstoff, Material, Energiequelle sind, da nehmen wir uns selbst die Welt. Und so werden wir neu zu Sklaven dessen, wovon wir uns befreien wollten: unserer Abhängigkeit von der Schöpfung. Für den Menschen gilt der Vorrang des Seins vor dem Haben. Bei der nichtmenschlichen Schöpfung könnte man von einem Vorrang des Seins vor dem Nützlichsein sprechen.

3. Die Bibel beginnt mit zwei Schöpfungsberichten. Beide bringen das Verhältnis zwischen den Menschen und der übrigen Schöpfung zur Sprache. Im ersten Schöpfungsbericht sagt Gott zu den ersten Menschen: „Seid fruchtbar und vermehrt euch, bevölkert die Erde, unterwerft sie euch und herrscht über die Fische des Meeres, über die Vögel des Himmels und über alle Tiere, die sich auf dem Land regen“ (Gen 1, 28). Die herrscherliche Erhabenheit Gottes spiegelt sich im Menschen, der als Ebenbild und Statthalter Gottes die Schöpfung beherrschen und sich dienstbar machen soll. Im zweiten Schöpfungsbericht ist der ursprüngliche Lebensraum des Menschen der Garten, „damit er ihn bebaue und hüte“ (Gen 2, 15). Beherrschen und behüten sind die zwei unterschiedlichen Grundworte der beiden Berichte.

Die biblischen Religionen, Judentum und Christentum, entzaubern durch den Schöpfungsglauben eine Natur, die als unbezähmbare Übermacht den Menschen bannt, ängstigt, fasziniert. Der Mensch wird freigesetzt zu einem nüchternen, wir dürfen sagen rationalen Umgang mit den Dingen. Aber rationaler Umgang ist nicht Beliebigkeit, erst recht nicht Zerstörung. Was der Mensch zerstört, kann er nicht beherrschen, als Gottes Ebenbild hat er Maß zu nehmen am Urbild; dann aber heißt Beherrschen liebende Sorge, hegendes Wahren. Im biblischen Verständnis schließt das Beherrschen die Verantwortung für die Beherrschten mit ein. Dies gilt auch und gerade für das Verhältnis des Menschen zu seinen Mitgeschöpfen (vgl. Ps 8).

Der Mensch geht nicht auf in seiner Funktion, die Erde zu bearbeiten und die Welt zu gestalten; ebenso geht die Welt nicht darin auf, Material und Rohstoff für den Menschen zu sein. Beherrschen und Behüten sind also keine Gegensätze, sondern ergänzen sich. Die Geschöpfe haben ihren Eigenwert, sie sind voneinander abhängig, füreinander wichtig (vgl. Ps 104). Nichtsdestoweniger könnte man ihre Bedeutung für den Menschen in die Formel fassen: Die anderen Geschöpfe sind für den Menschen da, aber der Mensch ist nur *mit* ihnen da.

4. Mensch und Welt befinden sich nicht in einem paradiesischen Zustand. Seit das Verhältnis zu Gott durch die Sünde des Menschen gestört ist, geht auch durch das Verhältnis der Menschen zur anderen Schöpfung ein Riß. Gott bleibt dennoch bei seinem

doppelten Schöpfungsauftrag an den Menschen: Welt zu beherrschen und zu behüten. Dem Menschen aber bleibt die schmerzliche Erfahrung: Weltgestaltung gelingt nur in Vorläufigkeit, in Mühsal und unter Risiken. Die Annahme dieser Last kann den Menschen vor den Irrwegen idealistischer Utopie, müder Resignation und verzweifelter Gewalt bewahren.

5. Die Welt ist eine Gabe Gottes an den Menschen, und sie ist ihm gegeben zum Weitergeben. Der Mensch hat darum auch Verantwortung für die Generationen der Menschheit, die nach ihm kommen. So wird die Schöpfung zum Erbe, das jedes Geschlecht den kommenden Geschlechtern schuldet und ihnen nicht wegkonsumieren, nicht mit unerträglichen Hypotheken belasten darf. Dies ist der kritische Punkt unserer heutigen Situation: Ausgeraubte und verbrauchte Schöpfung regeneriert sich nur teilweise, Ressourcen sind nicht unerschöpflich, Entwicklung geht nicht grenzenlos weiter, Nebenwirkungen heutigen Handelns sind oftmals Nachwirkungen für kommende Jahrhunderte. Verantwortung des Menschen für die Schöpfung ist Verantwortung dafür, das Erbe zu hüten und nicht anstelle eines Gartens eine Wüste zu hinterlassen. Meine Welt ist deine Welt: damit müssen wir Ernst machen zunächst im Blick auf den großen Teil der Menschheit, der heute nur ungenügende Lebens- und Entwicklungschancen hat; damit müssen wir Ernst machen auch im Blick auf die Zukunft der Menschheit.

6. So ernst unsere Verantwortung für die Schöpfung ist, die Zukunft der Schöpfung reicht weiter als unsere Kraft, sie zu gestalten oder sie zu zerstören. Gott hat die Welt nicht als eine Episode geschaffen, so daß sie wieder ins Nichts zurückfiele. Wir glauben nicht nur an die Unsterblichkeit der menschlichen Geisteseele, sondern „wir erwarten die Auferstehung der Toten und das Leben der kommenden Welt“ (Glaubensbekenntnis). Über alles Vergehen dieser Weltzeit hinaus hat uns Gott einen neuen Himmel und eine neue Erde verheißen (vgl. Offb 22,1). So kostbar ist in den Augen des Schöpfers unsere Welt. Dann kann uns aber auch die *geschichtliche* Zukunft unseres Kosmos nicht gleichgültig sein. Wir sind gehalten, seinen Bestand und seine Fülle als Gabe Gottes für uns und für alle zu bewahren. Das Ende dieser Welt dürfen nicht wir herbeiführen, es ist Sache Gottes. Ebenso ist ihre Vollendung Sache Gottes. Unsere Sache aber ist es, die Welt so zu beherrschen und zu behüten, daß sie wahrhaft Zeichen der Hoffnung ist. Wir stehen unter dem Wort des Apostels: „Auch die Schöpfung soll von der Sklaverei und Verlorenheit befreit werden zur Freiheit und Herrlichkeit der Kinder Gottes“ (Röm 8, 21).

7. Christliches Verständnis von Schöpfung und christliches Verhältnis zur Schöpfung haben ihre Mitte in Jesus Christus. Er ist das Wort, in dem alles erschaffen wurde, das göttliche Urbild der Schöpfung. Aber er bleibt nicht als eine ewige Idee über der Geschichte, sondern begibt sich in sie hinein. In ihm nimmt Gott Schöpfung zu eigen an. Seit der Menschwerdung des Sohnes Gottes gehört für ewig Welt in das Leben Gottes hinein. Sicher, der Sohn Gottes hat unsere Menschennatur angenommen, um uns zu erlösen. Aber er legt diese Menschennatur nicht ab, nachdem er dieses Werk vollbracht hat. Er will sein und bleiben, was wir sind, sein Leib und seine menschliche Seele sind nicht nur Werkzeug. Er hat sich in seinem Arbeiten und Leiden unter dieselben Bedingungen gestellt, unter denen wir in dieser Welt zu leben, zu wirken und zu leiden haben. Er hat in seinen Zeichen und Wundern und zumal in seiner Auferstehung uns eröffnet, zu welcher Herrlichkeit Schöpfung gerufen ist. In seinem Kreuz finden Vergehen und Endlichkeit ihre Verwandlung und Versöhnung, in seiner Erhöhung hat die Vollendung des Menschen und des Kosmos bereits angefangen. Die Frohe Botschaft von Gottes Schöpfung ist in der Frohen Botschaft von Jesus Christus einge-

löst, zusammengefaßt, überboten... Es gibt keinen tieferen Grund, kein radikaleres Maß und keine größere Zuversicht für die Aufgabe des Menschen an der Schöpfung als Jesus Christus.

### III. Wo zeigt sich ein Weg?

1. Wir haben uns scheinbar weit weg bewegt von den konkreten Aufgaben, die Rohstoffkrise, Umweltkrise, Energiekrise uns stellen. Oder kann die Besinnung auf die frohe Botschaft von der Schöpfung und auf Jesus Christus, in dem Schöpfer und Schöpfung sich begegnen, uns doch einen Weg weisen? Sicher können wir nicht Einzelantworten auf Einzelfragen geradewegs aus Gottes Offenbarung herausholen. Aber vielleicht ist etwas anderes, zunächst Unscheinbareres noch dringlicher: eine Spiritualität unseres Verhaltens zur Welt. Für sie können wir Wegweisung aus unserer Besinnung auf die Quellen des Glaubens erwarten. Auf dem Boden einer solchen Spiritualität ergeben sich freilich auch einige Eckdaten für ein sittlich verantwortliches Verhalten in Sachen Rohstoffe, Umwelt, Energie.

Wir sind nicht Schöpfer, sondern Geschöpf. Selbstherrliches Seinwollen wie Gott ist die Urgestalt der Sünde. Wir können nicht sozusagen vom Nullpunkt aus unsere eigenen Wünsche und Vorstellungen zum letzten Maß der Dinge erheben. Freisein heißt für uns, die Freiheit annehmen und mit der Freiheit jene Bedingungen annehmen, die ihr vorgegeben sind. Der Schöpfer gibt uns Anteil an seiner schöpferischen Freiheit. Wir sollen Mut haben, sie zu entfalten. Das setzt aber den Mut voraus, sie als Gabe Gottes zu empfangen und anzunehmen. Eine Spiritualität christlichen Weltverhaltens lebt so aus den Grundworten: Annahme und Antwort.

Machen wir uns an einigen Beispielen anschaulich, was das heißt:

- Es gilt, die Grundverhältnisse der Schöpfungsordnung anzunehmen. Dazu gehört der Vorrang des Menschen vor den Sachen, aber auch die Unentbehrlichkeit der Sachen für den Menschen. Dazu gehört die Übernahme der liebenden Verantwortung für Pflanzen- und Tierwelt; Tiere sind Tiere und nicht bloß Nahrungsmittel, Ausbeutungsobjekt oder Ware, Landschaft ist Landschaft und nicht bloß Terrain für unsere Planung.
- Es gilt anzunehmen, daß wir auf eigene Ansprüche und Möglichkeiten verzichten und mit anderen teilen müssen, damit alle menschenwürdig leben und sich entfalten können.
- Es gilt anzunehmen, daß wir den Grundbestand der Welt nicht so verplanen und verändern dürfen, daß wir dadurch die Startbedingungen für das Leben und die Freiheit kommender Generationen im vorhinein wesentlich einengen.
- Es gilt anzunehmen, daß der Verzicht nicht nur etwas Negatives ist, sondern der Preis für die Verwirklichung unserer Freiheit. Wer alles zugleich sein, haben und vollbringen wollte, was er könnte, der stände am Ende unzufrieden und mit leeren Händen da. Unsere Freiheit ist die Freiheit, verantwortlich zwischen verschiedenen Möglichkeiten auszuwählen – und das schließt den Verzicht mit ein.
- Es gilt anzunehmen, daß – bei allem berechtigten Angehen gegen Schmerzen und Grenzen – Schmerz und Grenze wesentlich zu unserem Leben gehören; Schmerz ist nicht nur Minde rung, er kann auch läutern, vertiefen, verwandeln.
- Es gilt anzunehmen, daß alles geschichtliche Handeln vorläufig ist und Risiken nicht ausschließen kann. Auch und gerade nicht jene Risiken, die aus Gebrauch und Mißbrauch der Freiheit des Menschen erwachsen. Ja zur Freiheit heißt auch Ja zur Freiheit der anderen, die mit uns und nach uns leben und an der Gestaltung dieser Welt mitwirken.

- Es gilt anzunehmen, daß die Menschen anderer Kulturen und Traditionen das Recht haben, eigene Wege der Weltgestaltung in die Zukunft zu gehen, ohne daß wir sie mit den Erfahrungen und Maßstäben unserer technischen Zivilisation bevormunden dürften. Umgekehrt heißt dies aber auch uns selbst die Chance geben, von den Erfahrungen und Maßstäben anderer Kulturen und Traditionen zu lernen.
- Es gilt, uns selbst, die anderen und die Welt dankbar anzunehmen als Gabe Gottes. Dies aber fordert von uns, daß wir uns selbst, die anderen, die Welt „mögen“, daß wir Gottes liebendes Ja zu uns, zu den anderen, zur Welt selber liebend mitsprechen. Jenes Ja, das nach Jesu Beispiel vor allem denen erfahrbar werden soll, die ärmer, schwächer, „am Rande“ sind.
- Sich beschenken lassen mit der Welt: das beschenkt uns auch mit einer neuen Liebe zur Welt, zu den Geschöpfen. Sie werden uns kostbar, werden uns Gabe zum Weiterschicken, werden uns Zeichen und Sinnbild für die Güte Gottes.

Eine solche Haltung der Annahme und des Ja hat Konsequenzen nicht nur für den einzelnen, sondern auch für die Strategien, die in Politik, Wirtschaft und Technik zu entwickeln sind.

Weitere Stichworte für die Spiritualität christlichen Weltverhaltens heißen: Freisein von, loslassen. Paulus ermahnt die Gemeinde von Korinth: „Wer sich die Welt zunutze macht, soll sich verhalten, als nutze er sie nicht, denn die Gestalt dieser Welt vergeht“ (1 Kor 7, 31). Er erinnert daran, daß unsere irdische Zukunft nicht grenzenlos weitergeht, sondern daß wir den kommenden Herrn erwarten und jeden Augenblick auf ihn zu leben. Wer auf diese letzte Zukunft hofft und die Vergänglichkeit der bloß geschichtlichen Zukunft ernst nimmt, der stößt durch zu einer Gelassenheit, die nicht Lässigkeit ist, zu einer Nüchternheit, die sowohl Chancen wie Gefahren unserer Situation realistisch einschätzt. Wer die Welt gebraucht, als gebrauchte er sie nicht (vgl. 1 Kor 7, 31), der gebraucht sie so, daß sie auch morgen gut und schön sein kann. Denn er ist ebenso frei vom Zwang des bloßen Konsums wie vom Zwang des bloßen Verzichts. Er lernt neu jene Tugenden, die schon lange in der christlichen Überlieferung als maßgeblich für die Weltgestaltung gelten: die Haupt- oder „Kardinaltugenden“ Maß und Klugheit, Starkmut und Gerechtigkeit. Maß: Ich werfe die Dinge nicht weg, ich vergeude sie nicht, ich spare sie aber auch nicht ängstlich auf, so daß die anderen und ich selbst nicht mehr leben können. Klugheit: Ich schaue aufs Morgen und gewinne das Augenmaß für tragfähige Lösungen im Augenblick. Starkmut: Ich lasse mich nicht umwerfen von Sorgen und Ängsten, von der Übermacht der Verhältnisse oder der gängigen Meinung, sondern gewinne Stand in mir, in der Zuversicht, die mich trägt, in der Verantwortung, die mich verpflichtet. Gerechtigkeit: Ich denke nicht an mich allein, sondern an alle, ich werde denen, die heute leben und die morgen leben, ich werde aber auch den Dingen gerecht, lasse sie das sein, was sie von Gottes Schöpferwillen her sind.

Wer auf den kommenden Herrn wartet, ist wachsam. Und nur der Wachsame bestellt umsichtig das Haus dieser Welt und dieser Zeit. Wer seine Zukunft bedingungslos an den Herrn verschenkt, der wird befähigt, auch die irdische Zukunft zu gestalten. Wieviel haben in allen Epochen unserer christlichen Geschichte ausgerechnet die Orden für die Zukunft der Kultur beigetragen! Jene Gemeinschaften also, die aus den im Evangelium überlieferten Räten Jesu, den sog. „evangelischen Räten“ der Armut, des Gehorsams, der Jungfräulichkeit, leben. Diese Räte sind der radikalste Ausdruck für ein Verschenken der Zukunft an Gott, für einen Verzicht auf irdische Möglichkeiten um des Gottes willen, der allein genügt und der alles schenkt. Das allgemeine Bewußtsein hat heute vordergründig wenig Verständnis für diese Lebensform. Und doch ist sie ein Anruf an uns alle. Sicher ist nur

eine bestimmte Zahl von Menschen dazu berufen, in lebenslanger gemeinschaftlicher Bindung die evangelischen Räte buchstäblich uns vorzuleben. Aber ihr Geist ist der Geist des Evangeliums selbst, und er ist für uns alle verbindlich.

Was heißt das?

- Geist der Armut: Frei sein von Ansprüchen und Bedürfnissen, die wir uns einredeten oder einreden ließen. Mut, statt des Wortes Ich das Wort Wir an die erste Stelle zu setzen, zu teilen, füreinander und miteinander die Güter dieser Welt zu haben und zu nutzen. Die Freiheit entdecken, der das wenige kostbarer und reicher ist als der Überfluß, der Überdruß weckt.
- Geist des Gehorsams: Sich nicht versklaven an die eigenen Lebenserwartungen und Lebensentwürfe, sondern hinhören auf den Anspruch Gottes, den Anspruch der Mitmenschen, aber auch den der anderen Mitgeschöpfe.
- Geist der Jungfräulichkeit: Wissen, daß hingeebene, „verschenkte“ Möglichkeiten nicht verlorene Möglichkeiten sind – im Gegenteil, sie sind oft Voraussetzung für eine geistige und geistliche Fruchtbarkeit und für einen freieren Einsatz im Dienst der anderen. Sinn gewinnen für die Schönheit dessen, was ich nicht berühre und nicht benutze.

Spiritualität der Annahme, der Antwort, des Freiseins, des Loslassens, der vier Kardinaltugenden, der drei evangelischen Räte: Wie das im einzelnen geht, kann hier nicht breit geschildert werden. Aber lohnte es sich nicht, über diese Anstöße nachzudenken, als Einzelne, in Gemeinden, Gruppen und Kreisen, unter denen, die sich aus christlicher Verantwortung einsetzen in Politik, Wirtschaft, Technik, unter allen, die beunruhigt sind über die Zukunft unseres Planeten und fragen, wie ein wirksamer Beitrag zu einer neuen Lebenseinstellung und einem neuen Lebensstil aussehen könnte?

2. Frohe Botschaft von der Schöpfung, Spiritualität christlichen Weltverhaltens – das verlangt von uns, die Grundverhältnisse der Schöpfungsordnung anzunehmen. Daraus ergibt sich nicht unmittelbar ein energie- und umweltpolitisches Konzept. Es wäre zudem nicht Sache der Bischöfe, ein solches zu erstellen. Wohl aber ist es notwendig, einige wichtige Konsequenzen zur Sprache zu bringen, an denen Politik, Wirtschaft, Technik nicht vorbeiplanieren dürfen.

- Wir sind verpflichtet, den Grundbestand der Schöpfung in seinem ganzen Reichtum zu wahren. Sicher ist der Mensch darauf angewiesen und dazu berechtigt, von den Vorräten dieser Erde, auch von den Pflanzen und Tieren, zu leben. Im Unterschied zum Menschen als Personwesen haben Pflanzen und Tiere kein unantastbares individuelles Lebensrecht. Wohl aber gehört die Vielfalt der Arten in Pflanzen- und Tierwelt zu jenem Grundbestand der Schöpfung, den der Mensch als Beherrscher und Gestalter dieser Welt zu hüten hat. Dabei geht es nicht bloß um das Belassen von Einzelexemplaren, also um etwas wie eine Arche Noach, in welcher der Mensch einen Rest von Schöpfung gegen eine von ihm selbst veranstaltete Sintflut schützte. Nein, die pflanzlichen und tierischen Arten brauchen Lebensraum, in dem sie sich entfalten. Das Lebendige soll leben können, nicht nur um der Nützlichkeit für den Menschen willen, sondern um der Fülle, um der Schönheit der Schöpfung willen, einfach um zu leben und dazusein. Natur ist von Natur aus immer verschwenderisch. Wer nur nach Gesichtspunkten der Nützlichkeit fragt, verstößt ungeahnt und ungewollt oft genug auch gegen die der Nützlichkeit.
- Wir Menschen sind berechtigt, Leistungen und Leben der Tiere in Anspruch zu nehmen. Es ist jedoch nicht zu verantworten, daß Tiere, die fühlende Wesen sind, ohne ernste Gründe, etwa

- bloß zum Vergnügen oder zur Herstellung von Luxusprodukten, gequält und getötet werden.
- Sorge um die Zukunft unserer Schöpfung beschränkt sich nicht auf die Sorge um die Sicherstellung der benötigten Energie und um die schädlichen und gefährlichen Nebenwirkungen der Energiegewinnung. Es geht um den Lebensraum für den Menschen und für seine Mitgeschöpfe insgesamt. In ein Gesamtkonzept des Wachstums und des Fortschritts gehören unabdingbar auch die Ziele: Reinheit und Unverbrauchtheit von Luft und Gewässern, Schonung und Erhaltung von Boden und Landschaft. Politische, wirtschaftliche, technische Planungen müssen dem Rechnung tragen.
  - Nichtsdestoweniger ist die Frage nach dem Wie der Energiegewinnung und dem Wieviel des Energieverbrauchs zentral. Aber auch sie wäre zu eng gefaßt in der Alternative: Atomenergie oder andere Energiearten? Jede Weise von Energiegewinnung muß auf ihre Rückwirkungen für den Menschen und für die Lebensbedingungen dieser Erde befragt werden. Es wäre kurzfristig ausschließlich die Gefahren, die bei der Gewinnung und Anwendung von Kernenergie befürchtet werden, in Anschlag zu bringen, jene Gefahren aber zu übersehen, die mit anderen Wegen der Energieversorgung verbunden sind. Wohl darf nicht hingewiesen werden, daß durch einen Mangel an Energie die Lebensmöglichkeiten gerade für den weniger entwickelten Teil unserer Menschheit untergraben würden. Wir dürfen nicht, um die Zukunft der Menschheit zu sichern, die Gegenwart opfern. Aber wir dürfen ebensowenig unsere Verpflichtung für die Zukunft des Lebens verleugnen, um uns in der Gegenwart unbequeme Opfer zu ersparen.

Die Erlaubtheit der Gewinnung und Nutzung von Kernenergie steht unter denselben Bedingungen wie die anderer Energiearten.

- Einerseits sind Gefahren und unerwünschte Folgen begrenzten Ausmaßes mit jeder Technologie verbunden. Es bleibt eine dringliche Aufgabe für Technik, Wirtschaft und Politik, das Mögliche zu tun, um diese Gefahren und Folgen weiter einzuzugrenzen und beherrschbar zu machen. Mit Methoden der Energiegewinnung sind jeweils Methoden mitzuentwickeln, um schädliche Neben- und Nachwirkungen auszuschließen oder doch weitestgehend abzufangen.
- Andererseits darf aber keine Art von Energiegewinnung vorangetrieben werden, bei welcher eine ernstliche Gefahr für das Leben der Menschheit durch mögliche Unfälle oder künftige Nebenwirkungen drohte. Es gibt keinen Grund, der eine Ausnahme von dieser Regel rechtfertigt. Wirksam kann diese Regel – wie auch die folgenden – allerdings nur werden, wenn sich alle Staaten strikt an sie halten.
- Auch wenn sittlich verantwortbare Wege zur Bereitstellung und Nutzung von Atomenergie gefunden werden, bleibt es bedenklich, sich in der Großplanung auf nur eine Energieart festzulegen. Besser mehrere, sich ergänzende Wege als Ausbau nur eines Weges, der die Zukunft für weite Teile der Menschheit auf lange hin technologisch festlegt und kommenden Generationen den Spielraum für ihre eigenen Zukunftsentscheidungen blockiert. Besser Vielzahl und Vielfalt in der Energiegewinnung, weil so Eigenständigkeit und Korrektur leichter möglich bleiben.
- Umwelt- und Energiepolitik stehen im Zusammenhang mit vielen anderen Menschheitsproblemen, etwa Recht aller Völker auf Leben und Entwicklung, Bekämpfung der Arbeitslosigkeit. Es kann jedoch um dieses Zusammenhangs willen nicht auf die obengenannten Forderungen verzichtet werden. Es geht nicht an, eine Not lösen zu wollen, indem man eine andere

aufreißt. Eine Politik, die sich dem Leben und der Entwicklung aller vorrangig verpflichtet, hilft am besten, jene Haltungen einzuüben, die für einen verantwortlichen Umgang mit Energie und Umwelt und für die Zukunft der Menschheit insgesamt unerlässlich sind.

- Wir sind nicht nur für den Inhalt der fälligen Entscheidungen verantwortlich, sondern auch für die Weise, wie sie vorbereitet, getroffen und angenommen werden. Es gibt Anlaß zur besorgten Frage, ob in der Diskussion jede Seite in Nüchternheit und Lauterkeit ihre eigenen Gründe und Hintergründe offenlegt und in derselben Nüchternheit und Lauterkeit die Gegenstände ernst nimmt. Durchsetzen des Eigeninteresses, ohne den entgegenstehenden Interessen und Gesichtspunkten Rechnung zu tragen, wäre kurzfristig. Verdächtigung und Fanatisierung, Einsatz anderer Mittel als sachbezogener Argumente blockieren nicht nur die dringend fällige Beantwortung offener Fragen, sondern vergiften auch das Klima der Gesellschaft und machen es insgesamt schwerer, Aufgaben der gemeinsamen Zukunft gemeinsam verantwortlich anzugehen.
- Zwar kann ein sparsames und verantwortliches Verhalten des einzelnen nicht schon das globale Problem von Energie und Umwelt lösen. Und doch hängt Entscheidendes für die Zukunft der ganzen Menschheit am Verhalten eines jeden von uns. Nur wenn die einzelnen in ihrem Lebensbereich das für die ganze Menschheit sachlich Notwendige mittragen, nur wenn die einzelnen im Interesse der anderen „anders leben“ lernen, als sie es vielleicht für sich selber leisten könnten, haben jene politischen, technischen und wirtschaftlichen Programme Aussicht, die für eine Zukunft der Menschheit in Freiheit und ohne unnötige Angst die besten sind.

Es ist verhältnismäßig leicht, die skizzierten Forderungen aufzustellen, wenn man auf dem scheinbar neutralen Boden des menschlich Grundsätzlichen steht. Aber dieser Boden ist nicht neutral. Es ist der Boden, der das verantwortliche Handeln auch jener tragen muß, die in Politik, Wirtschaft, Technik unmittelbar an den Schalthebeln sitzen. Wir wissen, in wie schwierige Situationen jene geraten können, die es sich hier nicht leicht machen mit ihren Entscheidungen: Oft führen die Grundsätze nicht bis zum springenden Punkt des Einzelproblems hin – und auch die Daten, die der Experte beurteilen muß, ergeben noch kein eindeutiges Bild; dabei drängt nicht selten die Zeit, Unterlassen ist genauso mit Verantwortung beladen wie falsches Handeln. Wir alle sollten da nicht rasch besserwissen, sondern nach Kräften mittragen. Es kann uns Bischöfe dennoch nicht davon entbinden, die genannten Grundsätze klar zu vertreten. Andererseits müssen wir uns davor hüten, Ratschläge zu geben, die nicht durch die Kompetenz unseres spezifischen Auftrags gedeckt sind. Unser Beitrag ist daher begrenzt; wir sind jedoch überzeugt, daß er mit-helfen kann, einen Weg zu finden, der weiterführt.

3. Als Christen erfahren wir am selben Punkt die innerste Verbindung mit dem liebenden Gott und mit der von ihm geliebten Schöpfung. Dieser Punkt ist die Eucharistie. In ihr reicht die Vorgabe der Schöpfung und die Leistung menschlicher Art hinaus über unsere innergeschichtliche Zukunft und hinein in jene Zukunft ohne Ende, die Gott uns verheißen hat. Wir bringen zum Altar „die Frucht der Erde und der menschlichen Arbeit“. Unter den Gestalten von Brot und Wein gibt uns der Herr teil an sich selbst, an seiner erlösenden Liebe, an seiner Hingabe bis zum Tod, aber auch an seinem unzerstörbaren österlichen, verherrlichten Leben. Ist die Eucharistie nicht der höchste Ausdruck dessen, worum es auch in unserem Alltag, worum es auch bei unseren heute so dringlichen und schwierigen Entscheidungen

für die Zukunft der Menschheit und unserer Erde geht? Wir dürfen nicht eine allein vom Menschen hergestellte und geplante Welt haben wollen, die uns unabhängig macht von der göttlichen Gabe der Schöpfung. Wir dürfen nicht die göttliche Gabe der Schöpfung auf sich beruhen lassen, ohne sie in die Hut und Herrschaft unseres Verwaltens und Gestaltens zu nehmen. Die Vorgabe der Schöpfung und das menschliche Gestalten und Planen

gehören zusammen. In der Ehrfurcht vor Gottes Gabe unser Werk tun als Ausdruck jener Liebe, die Christus uns erwiesen hat und die wir der Welt weiterzugeben haben: das ist unser Auftrag. Und wenn wir ihn demütig und zugleich mutig übernehmen, dann kann aus dieser unserer Welt ein Zeichen werden, das über sich hinausweist auf jene Zukunft und jenes Leben, die Gott uns und seiner ganzen Schöpfung schenken will.

## Verantwortung der Christen für Europa

### Eine Erklärung des Rates europäischer Bischofskonferenzen

*Aus Anlaß einer Wallfahrt europäischer Bischöfe nach Subiaco zur Feier des 1500. Todestages des hl. Benedikt hat der Rat der europäischen Bischofskonferenzen am 28. September eine von 24 Bischöfen bzw. Konferenzvorsitzenden aus West und Ost unterzeichnete Erklärung über die „Verantwortung der Christen für das Europa von heute und morgen“ veröffentlicht. Die Erklärung, die über die Schranken zwischen Ost und West hinweg den Auftrag der Christen in Zusammenarbeit mit allen Menschen guten Willens zu umschreiben versucht, schließt an das „Wort zu Europa“ vom Peter- und Paulstag 1977 (vgl. HK, August 1977, 405 ff.) an und versteht sich als Fortsetzung, Vertiefung und Konkretisierung der dort nur in sehr allgemeiner Form formulierten Grundsätzen. Damals hatten nur die Vorsitzenden der westeuropäischen Bischofskonferenzen und Jugoslawiens unterzeichnet; das jetzige Dokument trägt u. a. auch die Unterschriften des polnischen und des ungarischen Primas und des Erzbischofs von Prag. Es fehlen lediglich Vertreter der Slowakei, Rumäniens und Bulgariens. Trotz der Schwierigkeit, aus Ost und West gemeinsame Vorschläge zu formulieren, bedeutet der jetzt vorgelegte Text auch inhaltlich einen Fortschritt gegenüber der recht vagen Erklärung von 1977. Vermutlich hatten dazu auch die durch den gegenwärtigen Pontifikat in mancher Hinsicht veränderten Gewichte und Sichtweisen der Kirchen Osteuropas beigetragen.*

1. Wir stehen an der Schwelle zum 3. Jahrtausend christlicher Zeitrechnung. Die Menschheit scheint einer ungewissen Zukunft entgegenzugehen. Viele leben in Sorge und Unruhe. Diese Situation drängt uns als Bischöfe Europas, ein gemeinsames Wort über die Verantwortung der Christen heute und morgen zu sagen.

2. Wir veröffentlichen diese Erklärung anlässlich einer Wallfahrt der europäischen Bischöfe nach Subiaco zur Feier des 1500. Geburtstages des hl. Benedikt, nachdem wir im letzten Jahr den 1600. Todestag des hl. Basilius begangen haben. Wie Basilius so hat Benedikt unsere Kultur stark beeinflusst. In seinem Leben und in seinem Wort hat er das Evangelium Christi bezeugt. Er und die Klöster, welche sich in den folgenden Jahrhunderten von ihm inspirieren ließen, haben wesentlich dazu beigetragen, daß Europa eine Heimat entfaltetem Menschentums wurde. Nicht ohne Grund hat ihn deshalb Papst Paul VI. zum Patron Europas erklärt.

3. Verbunden durch den gleichen Glauben an Jesus Christus wollen wir den Menschen unserer Zeit, besonders denen, die mit uns in Europa leben, Hoffnung verkünden. Denn wir glauben, daß das Evangelium allem, was in der Geschichte der Menschen und der Gesellschaft lebt, Sinn und Erfüllung geben kann. Das Evangelium erhält unsere Hoffnung. Vereint mit dem Nachfolger des hl. Petrus suchen wir, es in einer Kirchengemeinschaft zu leben, welche über alle Grenzen hinausgeht.

4. Wir sind uns bewußt, daß in Vergangenheit und Gegenwart viele Menschen nach mehr Freiheit, mehr Gerechtigkeit und mehr Frieden auf persönlicher wie auf gemeinschaftlicher Ebene streben. Auch viele Christen setzen sich für dieses Ideal ein, und die Kirche hat ihre Bemühungen durch die Ermahnungen der letzten Päpste unterstützt. Im gleichen Sinn wollen auch wir als Verantwortliche unserer Ortskirchen unsern Teil beitragen für das Europa von heute und morgen. Einer gemeinsamen Erklärung kommt unseres Erachtens in der gegenwärtigen Lage eine besondere Bedeutung zu.

5. Mit vielen unserer Zeitgenossen stellen wir in Europa reiche Gaben und Zukunft Versprechendes, aber auch Schwierigkeiten und Probleme fest. Auch wenn wir uns mit einigen Hinweisen begnügen müssen, wollen wir doch erwähnen, daß Kontakte und Begegnungen verschiedenster Art zur Verbesserung des gegenseitigen Verständnisses ausgebaut werden, daß Hilfsbereitschaft und Verantwortungsbewußtsein gegenüber den Rechten des Menschen, besonders der Frau und des Kindes wachsen, daß das Suchen nach dem Sinn des Lebens vor allem bei der Jugend anhält, daß ein allgemeines Streben nach Gerechtigkeit, Frieden und Befreiung von jeder Art der Unterdrückung sowie der Wille zur Versöhnung unter den Völkern, die sich so lange Zeit bekämpft haben, festzustellen sind. Gleichzeitig dürfen wir jedoch nicht übersehen, daß es neue Formen der Armut, Unsicherheit bei Arbeitslosen, ausländischen Arbeitnehmern und Flüchtlingen und die praktische Mißachtung des menschlichen Lebens und der Menschenrechte in verschiedenen Ländern ebenso gibt wie die Energie- und Wirtschaftskrise, das Aufeinanderprallen von Gesellschaftssystemen und Ideologien, zunehmende Gewaltanwendung, den Rüstungswettlauf und die Angst vor dem Krieg: Gründe genug für Angst, Verzweiflung und Aufruhr bei vielen Menschen.

### I. Für ein menschlicheres Europa

6. Wir haben zu deren Überwindung keine technischen Lösungen oder Modelle anzubieten. Unsere besondere Aufgabe ist vielmehr die Verkündigung des Evangeliums. Wir glauben aber, daß das Evangelium ein Licht ist, welches den Menschen und die ganze Menschheit jetzt und immer erleuchtet, und wir sind überzeugt, daß wir uns durch das Bekenntnis unseres Glaubens an Jesus Christus auch für die Achtung und die Würde jedes Menschen sowie für Gerechtigkeit und Frieden einsetzen.

7. Der christliche Glaube lehrt uns, daß der Mensch nach dem Bild Gottes geschaffen ist, auch wenn es öfters durch die Sünde verunstaltet erscheint.

8. Jesus ist „Ebenbild des unsichtbaren Gottes, der Erstgeborene